

Jana Tsybrovskyy
Vaterstadt
Roman



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage Mai 2022

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergestaltung: Valentin Strahlhofer

Lektorat: Maria Ankwitsch

Autorenfoto: privat

Druck: OOK Press KFT

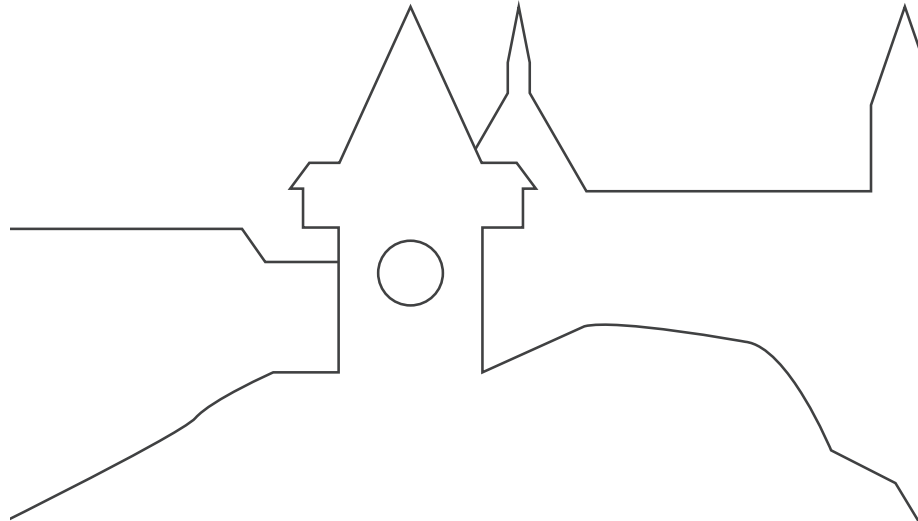
ISBN 978-3-903322-54-7



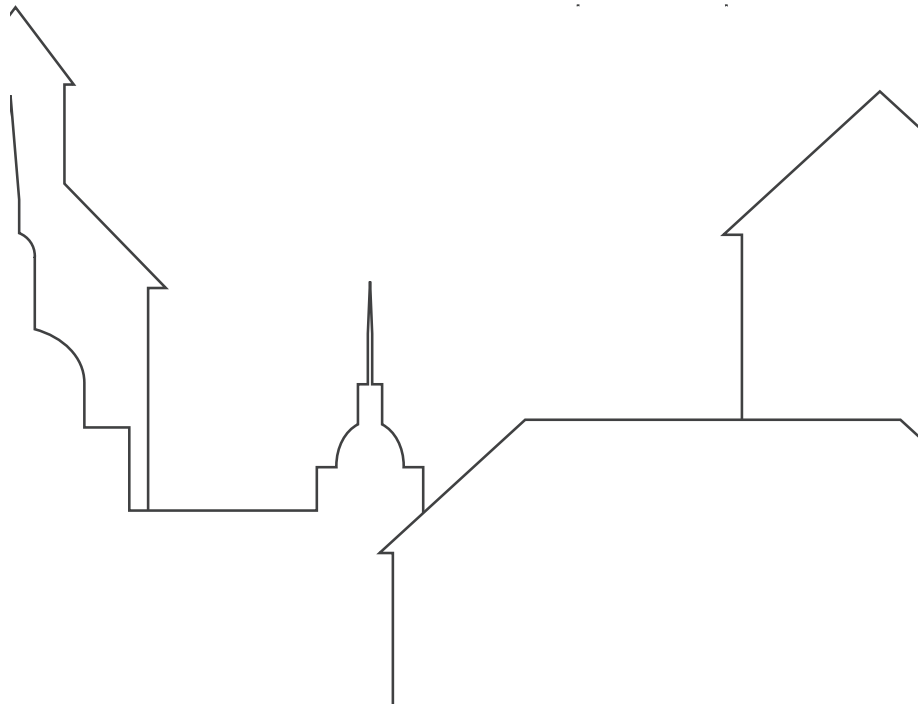
GRAZ

JANA TSYBROVSKYY
Vaterstadt

Roman



Teil 1
2013–2014





Kapitel 1

Katja war nervös. Sehr nervös. Heute würde sie ihre Mathematikarbeit zurückbekommen und wenn sie gut genug sein würde, könnte sie sich für den Förderkurs der Mathematik an der städtischen Universität einschreiben. Dann würden ihr alle Türen zu einem Architekturstudium offenstehen. Sie würde die Ukraine verlassen und ins Ausland gehen, nach England oder überhaupt nach Amerika. Dort hätte sie ein tolles Leben, einen guten Job, eine Familie, vielleicht sogar Kinder. Sie holte tief Luft und betrat das Schulgebäude. Als Katja im Klassenzimmer ankam, wurde sie von ihren vielen Freundinnen herzlich begrüßt.

»Guten Morgen, Katja«, rief ihre beste Freundin Maja und umarmte sie in ihrer typischen, überschwänglichen Art.

»Ist ja gut, ist ja gut!«, versuchte Katja sich mit einem Lächeln zu befreien. Die zwei Mädchen waren sehr verschieden und trotzdem beste Freundinnen geworden. Als sie in die erste Klasse Grundschule gekommen waren, konnten sie sich anfangs überhaupt nicht ausstehen. Katja hatte gefunden, dass Maja eine falsche Schlange war, die immer nur so nett tat, aber in Wahrheit die Leute nur ausnutzen wollte, und Maja hatte Katja lange Zeit für eine kalte und gefühllose Eigenbrötlerin gehalten. Erst nach zwei Jahren hatten sie sich angefreundet. Jetzt, fünf Jahre später, waren sie unzertrennliche beste Freunde. Sie erzählten sich alles, zwischen ihnen gab es keine Geheimnisse.

»Wie spät ist es?«, fragte Katja, obwohl sie es genau wusste. Sie hatte heute Morgen kaum etwas anderes getan, als auf die Uhr zu sehen.

»Noch zehn Minuten, dann weißt du es.« Maja klang plötzlich traurig, aber Katja schien es nicht zu bemerken. Sie war wieder in Gedanken an ihre Zukunft versunken.

Es läutete und Herr Smirnow, der Mathematiklehrer von Katjas Klasse, kam, um seinen Unterricht zu beginnen. Katjas Herz schlug wie wild, als er die Arbeiten austeilte und dabei für jeden Schüler einen Kommentar hatte.

»Sehr gut, Petr. Tja, Jelena, das hätte besser sein können. Daria, schlecht wie immer. Maja, du hast dich wirklich sehr bemüht. Katja«, er machte eine kunstvolle Pause, »nun, ich denke die Universität hat künftig eine Studentin mehr im Förderkurs.« Er lächelte Katja an und legte ihr die Arbeit auf den Tisch.

Ungläubig starrte sie auf das Papier vor ihr. Dann fand sie ihre Worte wieder: »Zwölf von zwölf, ich glaub's nicht.«

Niemand hatte, soweit man in der Schule Bescheid wusste, jemals zuvor alle Punkte in Mathematik bei Herrn Smirnow gehabt. Da lag er nun, dieser Präzedenzfall, Katjas Fahrkarte in eine großartige Zukunft. Katja war so glücklich, dass sie nicht merkte, wie ihre beste Freundin neben ihr leise anfang zu weinen.

Nach Ende des Unterrichts gingen Maja und Katja wie üblich zusammen heim. Maja, die normalerweise immer über alles Mögliche redete, war außergewöhnlich ruhig. Nach einiger Zeit fragte Katja:

»Was ist denn los? Du bist so still heute.«

»Nichts. Ich denke nur die ganze Zeit daran, wie das wohl werden wird.«

»Was meinst du?«

»Du hattest jetzt schon wenig Zeit, weil du für diese Klassenarbeit so viel gelernt hast. Was ist, wenn du dann auf der Universität in diesem Kurs bist. Du wirst dort andere hochbegabte Schüler treffen und mit ihnen viel mehr Zeit verbringen als mit mir. Ich habe einfach Angst, allein zu sein.«

»Du wirst nicht allein sein. Wir bleiben beste Freundinnen. Das hat mit dem Kurs nichts zu tun.« Sie verstummte, denn es fühlte sich an, als würde sie ihre beste Freundin anlügen. Sie gingen schweigend nebeneinanderher, bis sie an der Wohnung von Katjas Eltern angekommen waren. Auf dem vergilbten Klingelschild stand in handgeschriebenen Buchstaben der Name Kasakow.

»Du bist und bleibst meine beste Freundin, Maja, ich verspreche es dir«, sagte Katja und schloss das sonst so fröhliche Mädchen tröstend in die Arme. Dann ging sie die Treppen zur Eingangstür hinauf und blickte sich nicht mehr um. Maja stand noch eine Weile vor der Tür, setzte dann ein Lächeln auf und verschwand um die nächste Straßenecke.

»Wahnsinn, gerade einmal dreizehn Jahre alt und schon ein Genie!« Katjas Vater Alexander war sehr stolz auf sein kleines Mädchen. Er und seine Frau Nina hatten gerade zu Mittag gegessen, als Katja hereinfegte und voller Freude die Neuigkeit überbrachte. Das Lob und die Begeisterung ihres Vaters machten Katja nur noch glücklicher. Nicht nur, weil er stolz auf sie war, sondern auch, weil er seit dem Tod seiner Mutter vor vier Wochen überhaupt nicht mehr gelacht hatte. Jetzt strahlte er wie die Sonne, nachdem alle Wolken vorbeigezogen waren.

»Weißt du was, Katja? Dafür fahren wir im Sommer nach Donezk und ich zeige dir endlich die Stadt, in der ich großgeworden bin«, versprach Alexander Katja.

Katja freute sich riesig über das Versprechen ihres Vaters. Es war einer ihrer tiefsten Wünsche, die Stadt ihres Vaters kennenzulernen. Dort waren ihre Wurzeln, dort wollte sie hin.

Auch Nina lobte ihre Tochter, allerdings nicht, ohne zu erwähnen, dass es schön wäre, wenn sie auch in Deutsch so gute Noten schreiben würde. Nina war Österreicherin. Früher hatte sie in Graz gelebt und gearbeitet, aber vor fünfzehn Jahren war sie wegen ihres Berufs als Journalistin nach Kiew gekommen, wo sie Alexander kennengelernt und beschlossen hatte zu bleiben. Mit ihrer Tochter sprach sie nur Deutsch, aber leider war Katja die Sprache nie so wichtig gewesen und in der Schule war sie auch nicht gut in diesem Fach. Die Familie aß zusammen und alle waren guter Laune, als Nina plötzlich auf ihr Handy schaute und sich ihre Miene verdüsterte.

»Was ist los?«, fragte Alexander, dem der plötzliche Stimmungswandel seiner Frau nicht entgangen war.

»Das war mein Kollege, Yegor. Der Präsident hat die Vorbereitungen für das Assoziierungsabkommen mit der EU gestoppt.«

»Was heißt das?«, wollte Katja wissen.

»Das heißt, dass sich die Ukraine damit mehr an Russland bindet«, antwortete ihr Vater mit einem Beben in der Stimme, das einen Wutanfall ankündigte. Nina erkannte die drohende Explosion und versuchte ihren Mann zu beruhigen – vergebens.

»Diese feige Sau von Präsident macht alles zunichte. Der steuert uns mit Lichtgeschwindigkeit zurück in die Sowjetunion, in die Abhängigkeit von Russland. Das ist alles die Schuld von Putin. Er hat Druck auf Janukowitsch ausgeübt!« Er schlug mit der flachen Hand so fest auf den Tisch, dass das Geschirr klirrte. Dann stürmte er aus der Wohnung.

Katja machte sich keine Sorgen um ihren Vater, denn sie erlebte seine Wutausbrüche regelmäßig. Er ging dann oft spazieren, um einen klaren Kopf zu bekommen. Aber etwas anderes beschäftigte sie: Ihr Vater kam aus Donezk, und als er zur Schule ging, gehörte die Ukraine noch zur Sowjetunion. Heute hatte er das erste Mal schlecht über die UdSSR gesprochen. Aber er war doch trotzdem immer gut in der Schule gewesen und heute ein erfolgreicher Ingenieur. Vielleicht wäre es für Katja gar nicht so schlecht, in der Sowjetunion zu leben. Sie nahm sich vor, ihren Vater heute Abend zu fragen.

Doch als dieser nach Hause kam, hatte er keine Zeit für Katjas Fragen.

»Sie protestieren!«, rief er völlig außer Atem. »Die Studenten, sie gehen auf die Straßen!«

Nina kam mit ihrem Handy aus der Küche. »Ja, ich weiß, ich habe es gerade gesehen.«

»Vielleicht ändert Janukowitsch ja jetzt seine Meinung«, sagte Katja.

»Nein, Katja, der würde sich nur zur Witzfigur machen und außerdem sitzt ihm Putin immer noch im Nacken.«

Plötzlich war Alexander nicht mehr aufgebracht, sondern nur noch niedergeschlagen. Langsam setzte er sich auf das Sofa.

»Vielleicht ist alle Hoffnung umsonst. Vielleicht ändert sich nie etwas. Sowjetunion hin oder her, wir bleiben doch immer nur eine Marionette Russlands.« Er wirkte wie jemand, der einen langen, mühsamen Kampf aufgibt.

»Sei nicht traurig, Papa! Es wird sicher alles gut.« Katja legte sich mit dem Kopf auf den Schoß ihres Vaters und betrachtete ihn, seine blauen Augen und die dunklen Haare und das Lächeln, mit dem er seine Tochter ansah. Im Augenblick war es ihr egal, was draußen passierte. Hier und in diesem Moment war alles gut und nur das zählte für sie.

Von da an gab es jeden Tag Demonstrationen auf den Straßen von Kiew. Katja wurde nun immer zur Schule gebracht und abgeholt. Sie durfte nicht mehr mit Maja oder anderen Freundinnen in die Stadt gehen, sondern musste daheim in der Wohnung oder im Garten bleiben. Wenigstens durfte Maja nachmittags vorbeikommen und die beiden Mädchen konnten trotz der Umstände viel Zeit miteinander verbringen.

Mittlerweile waren fast fünf Wochen vergangen, es war Ende Dezember und draußen schneite es. Maja war mit ihren Eltern zu Besuch und die Mädchen spielten draußen im Schnee, während ihre Eltern drinnen am Tisch saßen und über die politischen Ereignisse der letzten Tage diskutierten. Es hatte bei den Protesten immer öfter gewalttätige Ausschreitungen gegeben und die Leute fingen allmählich an, sich Sorgen um die allgemeine Sicherheit zu machen. Majas Eltern hatten ähnliche politische Ansichten wie Katjas, sodass kein Streit zu befürchten war. Trotzdem waren immer wieder zornige Ausrufe zu hören, und Katja rannte jedes Mal zum Fenster, um zu sehen, ob noch alles friedlich war. Als Majas Eltern schließlich beschlossen aufzubrechen, um nach Hause zu fahren, wünschten alle einander ein frohes Weihnachtsfest. Es waren jetzt Ferien und Maja würde zu ihren Großeltern aufs Land fahren und dort Weihnachten feiern.

»Also, wir sehen uns dann in zwei Wochen!«, rief Maja noch, bevor Nina die Tür schloss. Und dann war sie weg.

Katja hatte aus unerklärlichen Gründen Angst, ihre beste Freundin nie wieder zu sehen, und ging deprimiert auf ihr Zimmer. Aber schon nach kurzer Zeit war sie mit ihren Gedanken wieder woanders. Sie dachte an den Mathematikurs an der Universität, der im neuen Semester starten

würde, und an Weihnachten. Was sie wohl bekommen würde? Sie hatte sich so viele Dinge gewünscht, dass es unmöglich war, alle zu erhalten. Sie wünschte sich eine ganze Reihe neuer Bücher über Architektur in New York, außerdem eine Laserlampe, eine Riesenkiste mit Bausteinen ...

Eine Woche später war es dann so weit. Alle waren in weihnachtlicher Stimmung und die Proteste waren etwas abgeflaut. Trotzdem lag etwas Unheimliches in der Luft. Am 6. Jänner kochte die ganze Familie zusammen für den Abend. Es gab die besten Speisen, die die Ukraine zu bieten hatte, und Katja bettelte so lange, bis ihr Vater sich einverstanden erklärte, auf seinem Akkordeon ein Lied zu spielen. Es war ein sehr altes Akkordeon, das Alexander von seinem Großvater geerbt hatte. Für Katja hatte es etwas Magisches, das einfach perfekt zur weihnachtlichen Stimmung passte. Vater konnte viele Lieder auswendig spielen, das wusste Katja, und sie fragte sich, welches er wohl vortragen würde. Sie setzte sich auf den Schoß ihrer Mutter und wartete gespannt. Alexander nahm auf einem Stuhl vor ihr Platz und spielte eines der schönsten und zugleich traurigsten Lieder, die Katja je gehört hatte. Es handelte von einem Postkutscher, der auf seiner Reise unbemerkt stirbt und in seinen Gedanken ein letztes Mal an seine Geliebte zu Hause denkt. Katja fand, es passte unglaublich gut zur Stimmung dieser Tage. Auf der einen Seite war da das wunderschönste Fest des Jahres, wo man mit Familie und Freunden feierte und die Zeit miteinander genoss. Auf der anderen Seite fühlte es sich so an, als würde ein Stück der Welt, in der Katja lebte, für immer verschwinden, ganz heimlich und unbemerkt.

Genauso wie die letzten zwei Monate trotz immer wieder auftretender Eskalationen vergangen waren, so vergingen auch die nächsten zwei Wochen. Am 16. Jänner, dem

ersten Mittwoch nach Ende der Ferien, wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Versammlungs- und Meinungsfreiheit stark einschränkte, woraufhin es erneut zu heftigen Protesten und gewalttätigen Demonstrationen kam. Die Demonstranten erbauten Barrikaden um den Maidan, um eine Räumung zu verhindern. An einem dieser Tage, an dem es in den Medien kein anderes Thema gab als die sogenannte Maidan-Revolution, saß Katja im Wohnzimmer vor dem Fernseher und schaute die Nachrichten.

»Papa, was ist das, die Maidan-Revolution?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht«, antwortete er.

Eines Abends Ende Jänner saßen Alexander und Nina im Wohnzimmer. Katja schlief bereits und ihre Eltern redeten lange über die aktuellen Geschehnisse.

»Im Endeffekt spielt es für uns als Familie keine große Rolle, wieso diese Dinge passieren. Fakt ist, dass es langsam gefährlich wird«, sagte Nina.

»Was sollen die Menschen denn sonst machen? Zusehen, wie sich die Ukraine wieder zum Sklaven Russlands machen lässt?«

»Ich weiß ja, wie sehr du dir einen selbstständigen, unabhängigen Staat wünschst, aber du mußt der Realität ins Auge sehen. Das Leben hier ist geprägt von Angst.«

»Was schlägst du also vor?«

»Wir gehen weg.«

»Wohin?«

»Nach Österreich.«

»Das ist ein gewagter Schritt. Was ist, wenn sich alles wieder beruhigt nach ein paar Wochen?«

»Die Lage hat sich seit Monaten nicht verbessert. Es könnte jederzeit zur absoluten Eskalation kommen, und

dann kann es auch sein, dass wir gar nicht mehr wegdürfen.«

»Ja, das stimmt, aber denk an Katja. Sie hat ihr ganzes Leben hier. Alles, was sie kennt. Sie müsste alle ihre Freunde zurücklassen.«

»Ich bin mir sicher, dass sie zurechtkommen wird. Sie ist ein starkes Mädchen.«

»Ihre Freundinnen und deren Familien bleiben doch auch hier. Wieso sollten wir gehen, wenn die bleiben?«

»Wir sind die Einzigen, die eine solche Möglichkeit haben. Es ist unser Glück, dass ich die österreichische Staatsbürgerschaft behalten habe. Sonst müssten wir auch bleiben.«

So ging die Diskussion eine ganze Weile hin und her, und schließlich gab Alexander auf.

»Also gut, es ist wohl tatsächlich das Beste, wenn wir gehen.« Er setzte ein tapferes Lächeln auf, doch es war nicht stark genug, um seine Tränen zurückzuhalten. Er hatte gerade sein ganzes Leben aufgegeben. Alles worauf er gebaut hatte, hatte er mit diesem einen Satz weggeworfen.

Die Erkenntnis, wieder bei null anfangen zu müssen, war bitter.

Nina nahm ihn in den Arm. »Ach komm, so schlimm ist Österreich dann auch wieder nicht. Außerdem: Zurückkommen können wir immer noch.«

So saßen sie die ganze Nacht da und planten ihre Ausreise und ihren Neustart. Und jedes Mal, wenn Alexander traurig wurde, brachte Nina ihn mit einem ihrer Sprüche zum Lachen. Das war einer der Gründe, warum Alexander sie geheiratet hatte. Sie war keine unverbesserliche Optimistin, der es an Realitätsnähe fehlte, sondern eine Realistin, die es verstand, in jeder Situation positives Denken

zu schaffen. Außerdem war sie intelligent und durch ihren Beruf als Journalistin politisch gut informiert. Deshalb hatte er schlussendlich ihren Vorschlag angenommen. Jeder anderen Frau hätte er gesagt, sie solle doch gehen, wenn sie Angst habe. Aber Nina vertraute er.

Alexander wollte gerade vorschlagen, ins Bett zu gehen, als er die Morgendämmerung bemerkte. Stattdessen fragte er nur, ob sie Kaffee wolle.

Das war er also, der letzte Tag in seinem Heimatland. Heute würden sie alles organisieren. Nina hatte in Österreich eine Wohnung, sodass sie nur den Transport und die Reise planen mussten. Sie würden mit dem Zug fahren und ihre Sachen per Transporter nach Österreich schicken. Ein guter Freund von Nina hatte in Kiew ein Transportunternehmen. Ihn würde Nina um Hilfe bitten, und er könne nicht Nein sagen, hatte sie ihrem Mann versichert. Somit wäre alles geregelt und sie könnten noch heute Abend aufbrechen.

Nina schaute auf die Uhr. In einer Stunde würde ihre Tochter aufstehen, um in die Schule zu gehen. Sie würde ihr erklären müssen, dass es das letzte Mal sein würde, dass sie Maja sah. Sie legte ihren Kopf auf Alexanders Schulter und beobachtete durch das Fenster die aufgehende Sonne. Auch sie hatte dieses Land kennen und lieben gelernt und auch ihr tat es weh, es hinter sich zu lassen.

Nina wachte auf und hörte Alexander und Katja hinter sich am Esstisch reden. Ein Blick auf die Uhr: 7:20. In zehn Minuten würde Katja zur Schule aufbrechen, davor musste sie ihr noch alles berichten. Sie sprang auf und schaute ihre Tochter an, entschlossen, ihr die Wahrheit zu sagen, und sah in das Gesicht eines Mädchens, das geweint hatte.

»Hast du ...«, setzte sie an und verstummte, als Alexander nickte. »Katja, es tut mir so leid, dass das alles so plötzlich passiert.« Sie wollte ihre Tochter umarmen, doch diese stieß ihre Mutter von sich und rief:

»Das ist alles deine Schuld! Nur wegen dir ist Papa damit einverstanden. Nur wegen dir können wir überhaupt weg.« Sie sprang auf und lief in ihr Zimmer.

Nina warf Alexander einen verzweifelten Blick zu und ging ihrer Tochter nach. Als sie die Tür zu Katjas Zimmer öffnete, war diese durch ihr Zimmerfenster verschwunden. Nina seufzte und setzte sich auf Katjas Bett. Sie fühlte sich elend und war den Tränen nahe. Hatte sie wirklich richtig-gelegen? War ihre Angst vor einer Eskalation vielleicht doch übertrieben? Katja würde es ihr wohl nie verzeihen, wenn sich alles bald wieder beruhigen würde und sie trotzdem gingen. Heute Nacht, als sie mit einem erwachsenen Mann über die Sinnhaftigkeit des Auswanderns diskutiert hatte, war sie von ihrem Standpunkt noch so überzeugt gewesen. Aber jetzt, nachdem ihre Tochter es erfahren hatte, war sie verunsichert. Was, wenn der Neustart nicht gelingen würde? Was, wenn sie Katja ganz umsonst ihr gewohntes Leben nehmen würde? Sie war so in Gedanken versunken, dass sie nicht bemerkte, wie Alexander sich zu ihr setzte.

»Sie wird es verstehen. Vielleicht nicht heute oder morgen, aber irgendwann wird sie es verstehen und sie wird dir nicht mehr böse sein.«

Er nahm ihre Hand und redete tröstend auf sie ein. Tatsächlich beruhigte sich Nina bald und sie zog los, um den Transport zu organisieren.

Währenddessen kam Katja in der Schule an. Sie hatte noch gerötete Augen, denn auch unterwegs hatte sie immer wieder angefangen zu weinen. Trotz der Demonstrationen

hatte sie an diesem Morgen keine Angst gehabt, als sie zu Fuß zur Schule gegangen war. Die Wut auf ihre Mutter hatte ihr sehr viel Mut verliehen. Jetzt stand sie vor der Schule und zögerte hineinzugehen. Was sollte sie Maja sagen? Ihre beste Freundin hatte Angst gehabt, dass Katja wegen des Mathematikurses weniger Zeit für sie haben würde, und jetzt musste sie verstehen, dass sie Katja vielleicht nie wieder sehen würde. Aber was blieb ihr anderes übrig? Nichts sagen und heimlich abhauen? Das war feige, und Katja war vieles, aber nicht feige.

Also gut. Sie schloss kurz die Augen und atmete tief durch, dann betrat sie das Schulgebäude und ihre Klasse. Maja saß bereits mit den anderen in einer Ecke der Klasse und redete gerade über irgendetwas Belangloses, als sie Katja sah und innehielt.

»Katja, alles in Ordnung? Wie siehst du denn aus?«

»Wir müssen reden. Am besten draußen.«

Also gingen die zwei Freundinnen hinaus in den Hof.

»Maja«, Katja hielt kurz die Luft an, »wir gehen weg.«

»Wie weg?«

»Wir gehen nach Österreich. Meinen Eltern wird es hier zu gefährlich.«

»Oh ...« Ungläubigkeit und Trauer legten sich in Majas Blick.

»Es tut mir leid. Ich wollte das nicht, aber meine Eltern ... Das alles ist sowieso nur wegen meiner Mutter. Wenn sie nicht wäre, dann würden wir bleiben. Papa würde niemals von selbst weggehen wollen. Das hat sie ihm eingeredet.«

»Nein, Katja.«

»Doch, natürlich.«

»Katja, sie hat recht. Vor ein paar Tagen habe ich meine Eltern belauscht, als sie darüber gesprochen haben. Sie

wollen auch nicht länger bleiben. Nur, dass wir nicht das Glück haben, jemanden mit einem ausländischen Pass in der Familie zu haben.«

»Aber, wenn es wirklich so ernst ist, warum fliehen die Menschen dann nicht?«

»Alle, die gehen können, tun das. Aber für eine richtige Flucht reicht das, was passiert, nicht. Niemand würde uns aufnehmen.«

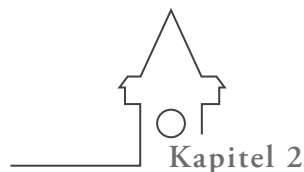
»Aber wenn es so gefährlich ist, dann könnt ihr doch nicht einfach hierbleiben.«

»Wir haben keine andere Wahl, Katja. Und deshalb, weil du eine der Wenigen bist, die das Glück haben, gehen zu können, bitte, geh und sei deiner Mutter deshalb nicht böse. Sie tut nur das Beste für dich. Mach einen Neuanfang, wenn du die Möglichkeit dazu hast, und lebe dein Leben in Frieden. Hast nicht du mir vor ein paar Wochen erst versprochen, dass wir beste Freundinnen bleiben? Es ist egal, wie weit wir voneinander entfernt sind, wir bleiben beste Freundinnen.«

Katja war zu überwältigt von Majas Worten und nickte nur.

»Der Unterricht fängt an. Du solltest heute nicht mehr teilnehmen, sonst werden dir die anderen Löcher in den Bauch fragen. Geh, Katja. Na los. Und schreib mir regelmäßig. Ich liebe dich, Katja, hörst du?! Geh, na los.«

Erst zögerte Katja, doch mit jedem weiteren Wort ihrer Freundin verstand sie mehr und mehr, dass es Zeit war. Sie schloss Maja ein letztes Mal in die Arme, dann drehte sie sich um und lief unter den Anfeuerungsrufen ihrer besten Freundin zum Tor hinaus. Einmal drehte sie sich noch um und sah gerade noch die blonden Haare von Maja in der Tür zum Schulhaus verschwinden.



Um vier Uhr kam der Transporter, um die Sachen abzuholen. Er war nicht besonders groß, da die Familie ihre Möbel in der Wohnung zurücklassen würde. Katja hatte den ganzen Tag über mitgeholfen, Kleidung, Bücher, Küchengeräte und anderes in Kisten zu packen, die jetzt verladen wurden. Als ihre Mutter mittags vom Transportunternehmen zurückgekommen war, hatte Katja lange mit ihr geredet und ihr auch gesagt, dass sie nicht mehr böse auf sie war. Das Gespräch mit Maja hatte Katja auf bessere Gedanken gebracht. Sie konzentrierte sich jetzt auf den Neuanfang in Österreich und nicht darauf, was sie in der Ukraine zurücklassen würde. Katja würde ihre beste Freundin sehr vermissen, das wusste sie, aber sie tröstete sich damit, dass sie einander immer noch schreiben konnten und dass Katja eines Tages vielleicht sogar zurückkommen würde. Es war schon komisch. Die ganze Zeit hatte sie davon geträumt, wegzugehen und im Ausland zu studieren, und jetzt, wo sie tatsächlich ging, wollte sie nicht alles hinter sich lassen. Klar, zum Studieren wäre sie erst in einigen Jahren weggezogen, aber trotzdem: Zurücklassen hätte sie auch dann alles müssen. Es machte also keinen Unterschied. Maja hatte recht. Das war der Aufbruch in eine bessere Zukunft.

»So, das war die letzte Kiste.« Katjas Vater klopfte zufrieden in die Hände.

»Also los, Katja, hol deinen Rucksack«, forderte Nina sie auf.

Katja ging in ihr Zimmer und blickte sich um. Hier war sie großgeworden. Hier hatte sie jeden Tag mehrere Stun-

den verbracht, und jetzt würde sie diesen Ort womöglich für immer verlassen. Langsam ging sie durch den Raum und spulte dabei alle möglichen Erinnerungen vor ihrem inneren Auge ab. Wie oft hatte sie hier am Boden vor dem Bücherregal gesessen und konnte sich nicht entscheiden, welches Buch ihr Vater ihr vorlesen sollte. Hier, wo der Boden ein wenig dunkler war, hatte der rote Teppich gelegen, auf dem sie immer mit ihren Bausteinen gespielt hatte. Sie setzte sich auf ihr Bett, ganz langsam, als würde sie sich zu ihrem schlafenden Ich setzen und es heimlich beobachten.

»Schlaf gut«, flüsterte sie und strich mit ihrer Hand über die Matratze. Wie es wohl wäre, noch eine Nacht hier zu schlafen, mit dem Wissen, dass es die letzte sein würde? Sie lächelte tapfer, um gegen die aufsteigenden Tränen anzukämpfen, und stand langsam wieder auf. Noch einmal ging sie zum Fenster, durch das sie erst heute Morgen das Haus verlassen hatte. Draußen lag der Schnee, ganz ruhig und friedlich. Sie sah ihre Fußstapfen und erkannte: Es ist ganz egal, wohin ich gehe, ich hinterlasse Spuren, und die bleiben. Sie nahm etwas Schnee vom Fensterbrett in die Hand und steckte ihn in den Mund. Ob es in Österreich auch Schnee geben würde? Dann drehte sie sich um, schnappte sich schnell ihren Rucksack und verließ ihr Zimmer. Im Flur warteten schon ihre Eltern und gemeinsam machten sie sich auf zum Bahnhof.

Als sie dort ankamen, herrschte der übliche Kiewer Abendverkehr. Viele Leute, die täglich mit dem Zug in die Stadt fahren, um dort zu arbeiten, kamen, um nach Hause aufs Land oder in die nächste Kleinstadt zu fahren, und einige wenige, die außerhalb arbeiteten, kamen gerade nach Hause. Katja wartete mit ihrer Mutter am Eingang, wäh-

rend Alexander sich erkundigte, von welchem Gleis der Zug nach Wien abfahren würde. Als er zurückkam, war er sehr in Eile.

»Schnell!«, rief er. »Der Zug fährt eine halbe Stunde früher als geplant von Gleis neun.«

Nina sah auf die große Bahnhofsuhr: »Das ist in drei Minuten!«

Alexander antwortete nicht, sondern nahm Katja auf den Rücken und lief los, Nina hetzte hinterher. Obwohl Katja wusste, dass es schrecklich wäre, würden sie den Zug verpassen, fand sie, dass ihre Eltern und sie ein komisches Bild abgaben, wie sie im üblichen Routineverkehr der Stadt durch den Bahnhof hetzten, und sie hatte Mühe, sich an den Schultern ihres Vaters festzuhalten, um nicht vor lauter Lachen herunterzufallen.

Die Familie hatte Glück. Sie schafften es gerade noch, in den Zug zu springen, bevor die Türen sich schlossen und er sich in Bewegung setzte. Nina holte die Tickets aus der Tasche und suchte nach der Sitzplatznummer. Als sie fündig wurde, stellte sie fest, dass sie am falschen Ende des Zuges waren. Sie mussten daher durch fast alle Waggons durchgehen, um zu ihren Plätzen zu gelangen. Alexander stellte Katja am Boden ab, da sie ihm allmählich zu schwer wurde, und die Familie begab sich auf die Suche nach ihren Sitzplätzen. *Waggon 712 23A* stand auf Katjas Karte, die sie unbedingt selbst halten wollte und ihrer Mutter aus der Hand gerissen hatte.

Schon marschierte das Mädchen los. Wie sie so durch die Waggons ging, sah sie die unterschiedlichsten Menschen und fragte sich, wie es sein konnte, dass so viele verschiedene Leute alle dasselbe Ziel hatten. Es faszinierte sie und zugleich machte es ihr Angst. Als sie ihren Platz gefun-

den hatte, stellte sie fest, dass auch in ihrem Waggon ganz unterschiedliche Personen saßen. Da war eine ältere Frau, die ziemlich reich aussah. Sie trug goldene Ohrringe und dazu eine passende Kette und Ringe. Außerdem war sie aufwendig geschminkt und neben ihr lag ein großer Hut, der bestimmt teuer gewesen war. In ihrem Blick lag ein gewisser Stolz, den Katja irgendwie arrogant fand. Bestimmt hielt sie sich für etwas Besseres. Hinten im Waggon war eine Mutter mit ihrem Baby im Kinderwagen und neben ihr saß ein junges Mädchen. Katja schätzte sie auf etwa siebzehn Jahre. Auf der anderen Seite des Ganges, sozusagen gegenüber der älteren Dame, saß ein dicker Mann, der nichts weiter bei sich trug als eine hellbraune Aktentasche. Sie hatte die gleiche ekelhafte Farbe wie sein Mantel und sein kleiner runder Hut. Katja setzte sich auf ihren Platz und legte ihren Rucksack auf den Boden, vor ihre Füße. Von hier aus konnte sie den Mann gut beobachten. Er schien zu schlafen, sodass er Katjas Blicke gar nicht bemerkte. Katjas Eltern saßen hinter ihrer Tochter und unterhielten sich über ihre Ankunft und darüber, dass Nina noch keine Zusage der Redaktion hatte, in der sie früher gearbeitet und in der sie sich erneut beworben hatte. Alexander war deshalb kurz beunruhigt, doch seine Frau beschwichtigte ihn sofort.

»Ich habe die Bewerbung erst heute Morgen eingereicht, so schnell geht das nicht. Fürs Erste kommen wir auch so zurecht. Wir haben genug Geld auf die Seite gelegt und die Wohnung gehört ja schon mir. Die werden sich schon bald melden, Journalisten gibt es nie genug.«

Katja hörte ihnen gar nicht zu. Sie verließ sich darauf, dass in Österreich alles gutwerden würde. Sie dachte an Maja, was sie jetzt wohl gerade tat und ob sie an ihre beste Freundin dachte. Katja merkte, wie sie anfang zu weinen,

und war machtlos dagegen. Sie rutschte auf den freien Platz am Fenster und schaute hinaus. Die Landschaft draußen war wunderschön. Sanfte Hügel erhoben sich in alle Richtungen und am Horizont ging gerade die rote Sonne unter. Katja dachte daran, dass sie vielleicht nie wieder zurückkommen würde. Ob sie die Stadt ihres Vaters jemals sehen würde? Und Maja. Wie schrecklich wäre es, dieses wunderbare Mädchen mit ihrer offenen Art und dem freundlichen Lächeln nie mehr wiederzusehen. Wie herzlich sie lachte und wie gerne sie sich mit anderen unterhielt und lustige Späße machte. Sie dachte daran, wie sie im vergangenen Frühjahr zusammen durch den Garten von Majas Haus gelaufen waren und wie sehr Maja die Blumen und den Duft der blühenden Bäume liebte. Katja schloss die Augen und dachte an all das Schöne, das sie mit ihrer besten Freundin erlebt hatte, bis sie schließlich einschlief.

Als sie aufwachte, war es draußen hell. Katja setzte sich auf und sah sich um. Ihre Eltern waren weg. Der Mann mit der hässlichen Tasche auch. Die alte Frau war noch da. Katja sah auf die Uhr. Es war halb acht. Sie beschloss, die Dame zu fragen, ob sie wusste, wo ihre Eltern waren. Sie stand auf und ging vorsichtig zum Platz der alten Frau.

»Entschuldigen Sie«, sagte Katja auf Ukrainisch. Die Frau lächelte, schüttelte aber nur den Kopf.

Katja versuchte es auf Deutsch. »Wissen Sie, wo sind meine Eltern?«, fragte sie und schämte sich für ihre schlechten Deutschkenntnisse.

Diesmal verstand die ältere Dame. Langsam sagte sie: »Tut mir leid, ich habe nur gesehen, wie sie rausgegangen sind. Aber wohin, das kann ich dir leider nicht sagen.«

Die Frau schien nett zu sein, fand Katja. Vielleicht hatte sie ihr erster Eindruck getäuscht.

»Sind Sie aus Österreich?«, fragte sie neugierig.

Die Dame lächelte erneut: »Allerdings, und wo kommst du her?«

»Ich komme aus Kiew, aber meine Eltern und ich, wir gehen nach Österreich, weil es in der Ukraine zu gefährlich ist. Meine Mutter ist Österreicherin.«

»Ah, so ist das also.« Die Frau schien ernsthaft nachzudenken. »Und freust du dich schon darauf?«

Katja antwortete nicht. Sie wusste selbst nicht, ob sie sich freuen sollte. Klar, sie hatte das Glück, in ein friedlicheres Land zu ziehen, aber sie hatte so viel dafür zurücklassen müssen. Sie setzte sich auf einen Platz gegenüber der Frau und versuchte eine ehrliche Antwort zu finden, als die Frau sagte:

»Du vermisst dein Zuhause, nicht wahr?«

Katja nickte. »Alle meine Freunde sind in Kiew«, sagte sie traurig.

Die alte Dame lächelte mitleidig. Dann sagte sie zögernd: »Aber du wirst doch bestimmt neue Freunde finden. Ich könnte zum Beispiel deine Freundin werden.«

Katja wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie kannte die alte Frau gerade einmal seit ein paar Minuten. Auf der anderen Seite musste Katja wirklich neue Freunde finden und die alte Frau schien nett zu sein.

»Ich heiße Hannelore«, sagte die Dame, um die aufgekommene Stille zu durchbrechen.

»Ich bin Katja.«

Die Dame lächelte erfreut. »In welche Stadt zieht ihr denn?«

»Nach Graz.«

»Ah, eine sehr schöne Stadt. In meiner Jugend war ich oft dort.«

»Woher kommst du?«

»Ich? Aus Wien. Das ist die Hauptstadt von Österreich.«

Katja nickte. »Ist Wien auch schön?«, fragte sie.

»Ja, sehr sogar. Aber mit der Zeit ist es mir zu groß geworden. Ich würde gerne nach Graz ziehen, aber dafür bin ich leider schon zu alt.«

Katja fand, dass man gar nicht zu alt sein konnte, um umzuziehen, aber Hannelore sah das wohl anders und Katja wollte ihr nicht widersprechen.

»Wieso warst du in der Ukraine?«, fragte sie.

Hannelore erzählte ihr eine lange Geschichte über den Bruder ihres verstorbenen Mannes, der in Kiew ein Haus hatte, das Hannelore nach seinem Tod geerbt hatte. Jetzt war sie nach Kiew gereist, um es zu verkaufen. Danach redeten sie über Hannelores Familie und ihr Leben in Wien. Sie erzählte Katja viel über den österreichischen Alltag, und das Mädchen lauschte gespannt. Es klang ein wenig, als würde Hannelore von einer Märchenwelt erzählen und Katja freute sich, dass sie bald in dieser Märchenwelt leben würde.

Als Hannelore gerade eine humorvolle Geschichte über die Kindheit ihrer Tochter erzählte, kamen Katjas Eltern zurück in den Waggon.

»Katja, was machst du denn da?«, fragte Nina und blickte ihre Tochter besorgt an, als die ältere Dame dazwischensprach.

»Nicht doch, Katja und ich sind Freundinnen!«

Verwundert blickte Nina zwischen den beiden hin und her. Dann hellte sich ihr Blick ein wenig auf und in einem freundlicheren Tonfall sagte sie: »Na wenn das so ist, das freut mich. Ich bin Nina, das ist mein Mann Alexander, und Sie sind?«

Hannelore stellte sich vor und damit war das Eis endgültig gebrochen.

Die restliche Fahrt über saß Katja bei Hannelore. Sie redeten und lachten und malten sogar zusammen. Hannelore war gut im Zeichnen. Innerhalb von wenigen Minuten hatte sie eine wunderschöne Hügellandschaft und die untergehende Sonne gezeichnet. Das Bild zeigte genau den Sonnenuntergang, den Katja gestern vor dem Einschlafen gesehen hatte.

»Hast du das gestern gesehen?«, fragte sie voller Freude, als Hannelore ihr das Bild zeigte.

Die alte Frau nickte. »Es war wunderschön«, sagte sie, »Ich schenke es dir.« Sie nahm einen Bleistift und schrieb in eine Ecke: *Für Katja von Hannelore.*

Kurze Zeit später wurde durch den Lautsprecher die baldige Ankunft in Wien verkündet. Alexander forderte seine Tochter auf, ihre Sachen einzupacken und sich zum Aussteigen fertigzumachen. Kurz bevor die Passagiere ausstiegen, reichte Hannelore ihrer neuen Freundin einen Zettel.

»Hier sind meine Adresse und meine Telefonnummer. Melde dich bald bei mir, ja?«

Katja nickte und umarmte die alte Frau. Sie war glücklich, schon jetzt eine so gute Freundin gefunden zu haben. Dann öffneten sich die Türen und Hannelore verschwand in der Menschenmenge.

Die Fahrt nach Graz dauerte nur drei Stunden und als der Zug am Grazer Hauptbahnhof einfuhr, war Katja schrecklich aufgeregt. Gleich würde sie die Stadt sehen, aus der ihre Mutter kam und die ihr neues Zuhause werden würde. Nachdem die Familie ausgestiegen war, gingen alle zum Hauptausgang, um von dort mit der Straßenbahn zu ihrer Wohnung zu fahren.

Als die Türen sich öffneten, war Katja enttäuscht. Sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt und die Realität pass-

te überhaupt nicht zu dem Bild in ihrem Kopf. Auf dem Platz vor dem Bahnhof flogen Tauben herum, genauso wie in Kiew. Katja mochte diese Tiere nicht und hatte sich Graz ohne Tauben vorgestellt. Na gut, vielleicht waren andere Teile der Stadt ja schöner. Gespannt wartete das Mädchen, wo ihre Mutter sie jetzt hinführen würde.

Nina sah sich um. Sie hatte den Hauptbahnhof anders in Erinnerung gehabt. Es dauerte eine Weile, bis Nina erkannte, dass der Bahnhof umgebaut worden war und die Straßenbahnen nun unter der Erde fuhren.

»Ah, da entlang«, sagte sie schließlich und führte ihre Familie zur Straßenbahnhaltestelle. Sie fuhren etwa zehn Minuten, stiegen dann am Hauptplatz um und fuhren mit der *Linie 4* einige Stationen. Unterwegs betrachtete Katja die Häuser der Innenstadt. Sie fand, dass sie genauso schön aussahen wie die Häuser in Kiew, aber die Farben hier waren irgendwie viel blasser. In Kiew hatten viele Häuser strahlend rote oder grüne Dächer und die Wände waren oft mit einem reinen Weiß oder einem kräftigen Gelb bemalt. Hier gab es viel mehr zarte Farben.

Irgendwann stiegen sie aus. Katja sah sich um. Vor ihr war eine kleine Wiese, dahinter ein Block mit mehreren Wohnungen.

»Da ist es«, sagte ihre Mutter und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf ein Gebäude hinter ihrer Tochter. Katja drehte sich um und blickte auf ein graues Hochhaus, das sicher über zehn Stockwerke hatte.

»Ganz oben?«, fragte Katja und spürte zugleich Aufregung und Furcht vor der großen Höhe.

»Nein, nicht ganz«, antwortete Nina und lachte. Sie strich ihrer Tochter durchs Haar und ging auf die Eingangstür zu. »Ich war zwar seit fünfzehn Jahren nicht mehr hier,

aber Henriette hat mir erzählt, dass in der Zwischenzeit ein Lift eingebaut wurde.«

Katja hatte Henriette noch nie gesehen, wusste aber, dass das die Nachbarin und eine gute Freundin von Nina war, die, seitdem Nina ausgewandert war, auf die Wohnung aufgepasst hatte. Mit dem Lift fuhren sie in den zweiten Stock. Nina klingelte an einer Tür, auf der *Sommer* stand. Eine Frau mit langen roten Locken und hellblauen Augen öffnete. Als sie Nina erkannte, lachte sie und fiel ihrer Freundin um den Hals,

»Nina, wie schön dich zu sehen! Es ist so lange her.«

Nachdem sie sich herzlich begrüßt hatten und Nina ihre Tochter und ihren Mann vorgestellt hatte, bat Henriette die Familie, in ihre Wohnung zu kommen. Sie hatte extra einen Kuchen gebacken und setzte Kaffee auf. Katja mochte keinen Kaffee, aber Henriette hatte sogar daran gedacht und für Katja Kakaopulver gekauft, das sie jetzt mit heißer Milch verrührte, während sie erzählte, was in den letzten fünfzehn Jahren so passiert war. Bald saßen sie zusammen am Tisch und unterhielten sich über die aktuellen Geschehnisse in Kiew.

»Was meinst du, wie es weitergehen wird?«, fragte Henriette, nachdem Nina ihr die jetzige Situation geschildert hatte. Henriette hatte zwar in den Nachrichten davon gehört, aber es war immer noch etwas anderes, von jemandem, der direkt vor Ort lebte, einen Bericht zu hören.

»Eigentlich wissen wir das auch nicht.« Nina warf ihrem Mann einen Blick zu. Er konnte ein paar Brocken Deutsch, aber sie wusste nicht, wie viel er verstand. »Aber wir hoffen natürlich, dass sich die Lage bald wieder beruhigt. Möglich ist allerdings alles. Daher ist es momentan besser, wenn wir nicht dort sind.«

Alexander zeigte den gleichen entspannten Gesichtsausdruck wie zuvor und Nina atmete erleichtert durch. Sie hatte einen erneuten Wutausbruch ihres Mannes befürchtet und war froh, dass er sie nicht verstanden hatte.

Langsam wurde Katja langweilig. Sie waren nun schon über eine Stunde bei Henriette und es war anstrengend, der deutschen Konversation zu folgen. Außerdem wollte sie unbedingt die Wohnung sehen. Aber sie wollte auch nicht unhöflich ihrer Nachbarin gegenüber sein und sagte deshalb auf Russisch zu ihrem Vater: »Papa, wann können wir endlich die Wohnung anschauen?«

Ihre Mutter, die natürlich verstanden hatte, was Katja gesagt hatte, wechselte noch einige belanglose Worte mit Henriette und fragte dann nach dem Schlüssel für ihre Wohnung.

Als Nina die Wohnungstür aufsperrte, drängte sich Katja an ihr vorbei und fing in Windeseile an, alle Räume zu erforschen. Von der Wohnungstür aus trat man in einen schmalen, dunklen Flur. Wenn man geradeaus weiterging, kam man links durch eine Tür mit Glasscheibe zur Küche und rechts zum Wohnzimmer, in dem ein Sofa, ein Tisch, ein Fernseher und ein großes Regal standen. Am Ende des Flurs war das Schlafzimmer der Eltern, in dem sich neben einem breiten Fenster ein großes Doppelbett und ein alter Schrank befanden. Ging man von der Eingangstür aus nach rechts, so gelangte man zu dem kleinen Bad, dem noch kleineren WC sowie zu einem verhältnismäßig großen Zimmer, in dem ein neues Einzelbett stand. Das würde Katjas Zimmer sein. Henriette hatte sich gestern, als sie erfahren hatte, dass Nina mit ihrer Familie zurückkommen würde, sofort aufgemacht, um ein Bett für Katja zu besorgen. Außerdem hatte sie die Wohnung geputzt und den Kühlschrank gefüllt.

Katja fand es toll hier. Sie legte sich auf ihr neues Bett und hätte auf der Stelle einschlafen können, so erschöpft war sie von der langen Reise. Aber da fiel ihr ein, dass der Transporter mit ihren Sachen um vier Uhr ankommen sollte, und die Uhr in Henriettes Wohnung hatte vorhin 15:27 angezeigt. Sofort war das Mädchen wieder hellwach. Sie sprang auf und lief ins Wohnzimmer, wo ihre Eltern und Henriette saßen.

»Mama, wann kommt der Transporter?«, fragte sie ihre Mutter voller Vorfreude darauf, ihr neues Zimmer einräumen zu können.

»Gleich, Katja. Schau, es ist fünf vor vier. Wenn du möchtest, kannst du ja schon einmal vorgehen.«

Das ließ sich Katja nicht zweimal sagen. Sie schlüpfte in ihre Schuhe und stürmte die Treppe hinunter. Draußen schien die Sonne. Schon bei ihrer Ankunft war Katja enttäuscht gewesen, dass kein Schnee lag, aber jetzt schien auch noch die Sonne, und das Ende Jänner.

Katja setzte sich auf einen Stromkasten an der Hauswand und lehnte sich zurück. Von hier hatte sie die Straße gut im Blick, über die der Transporter kommen sollte. Außerdem konnte sie die anderen Mehrfamilienhäuser der Gegend beobachten. Die meisten hatten nur zwei oder drei Stockwerke. Kaum eines war so hoch wie das, in dem sie jetzt wohnte. Eines der Häuser hatte eine ekelhaft blaue Fassade, die bereits an einigen Stellen bröckelte, und rote Balkone, die so gar nicht zu dem Blau passten. Ein anderes war einfach nur grau. Graue Fassade. Graue Balkone. Graue Eingangstür. Katja ließ ihren Blick schweifen, bis dieser an einer kleinen Wiese auf der anderen Straßenseite hängen blieb. Eine Bank stand einsam auf der Grünfläche, die sonst komplett kahl war. Jemand lag auf der Wiese, aber Kat-

ja konnte die Person nicht erkennen. Sie fragte sich, wieso jemand im Jänner auf der kalten Erde lag.

Sie kam nicht dazu, eine Antwort auf diese Frage zu finden, denn in diesem Augenblick kam der Transporter. Katja sprang vom Stromkasten, lief nach oben in die Wohnung und informierte ihre Eltern. Zu dritt gingen sie vors Haus, um ihr Eigentum entgegenzunehmen. Der Fahrer des Lastwagens, ein Mann mittleren Alters, dem man seine Rauchgewohnheiten deutlich ansah, begrüßte Nina und Alexander und schenkte Katja ein kurzes Lächeln. Dann öffnete er die Türen des Frachtraums und begann, einen Gegenstand nach dem anderen auszuladen. Die meisten Möbel hatte die Familie in ihrer Wohnung in Kiew zurückgelassen, nur das, was in der österreichischen Wohnung fehlte, hatten sie mitgenommen. Hauptsächlich befanden sich im Laderaum des Transporters Teppiche, Bilderrahmen, Bücher, Kartons mit Kleidung und sonstige Kleinigkeiten. Auch Henriette kam aus ihrer Wohnung, um beim Tragen zu helfen. Obwohl sie zu fünft waren, dauerte es einige Zeit, bis alles in der Wohnung angekommen war, und es war stockdunkel draußen, als der Transporter sich auf den Weg zurück in die Ukraine machte.

Die Familie Kasakow machte sich daran, ihre Sachen auszuräumen. Katja ging in ihr Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Sie atmete tief durch. Jetzt war sie endgültig angekommen.

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft nahm sie den Geruch ihres Zimmers wahr. Es war der Geruch von etwas Altem, das neu entdeckt wurde, und erinnerte Katja an den Dachboden in Majas Haus. Ihr Blick wanderte durch das Zimmer. Gegenüber von ihr befand sich ein großes Fenster. Rechts war das neue Bett, das Henriette gekauft hatte. Es war weiß

und sah sehr bequem aus. Auch der Kleiderschrank auf der linken Seite des Raumes war weiß, genauso wie der Schreibtisch vor dem Fenster. Das Zimmer wirkte freundlich und einladend, aber noch ziemlich unpersönlich, fand Katja. Sie kniete sich auf den Boden vor die vielen Kartons, in denen ihre Habseligkeiten verstaut waren. Der Reihe nach hob sie einen Gegenstand nach dem anderen hoch und betrachtete ihn eingehend, bevor sie sich entschied, wo er seinen neuen Platz haben würde. Den kleinen Spiegel legte sie auf die Kommode neben dem Kleiderschrank. Ihre Stifte, Hefte, Mappen und Papier räumte sie in die Schreibtischladen. Die Kuscheltiere legte sie in einer bestimmten Ordnung auf ihr Bett und ihre Kleidung räumte sie in den Schrank. Die Bücher stellte sie in das Regal, das am Bettende neben dem Schreibtisch stand, und den roten Teppich breitete sie in der Mitte des Raumes auf dem Boden aus. Stück für Stück arbeitete sie sich so von Karton zu Karton, bis schließlich nur noch ein einziger übrig war. Es war ein kleiner unscheinbarer Karton, der an den Ecken schon ziemlich abgewetzt war. Auf der Seite klebte der Rest eines Lieferscheins. Katja öffnete den Karton und ihre persönlichsten Dinge kamen zum Vorschein. Das Mädchen nahm einen Bilderrahmen heraus und betrachtete das Foto. Es zeigte Katja und Maja in der Kiewer Innenstadt. Beide hielten sie Pappbecher aus einer Bäckerei in der Hand. An dem Tag, es war ein kalter Samstag im November gewesen, waren Maja und Katja in die Stadt gefahren, um ein wenig zu shoppen, durch die Läden zu ziehen und einfach nur Spaß zu haben. Irgendwie waren sie auf die irrsinnige Idee gekommen, Kaffee zu kaufen. Es war für beide das erste Mal gewesen, dass sie dieses Getränk probierten, und natürlich hatte keine der beiden Gefallen an dieser bitteren Brühe gefunden.

Wehmütig dachte Katja an Maja und ihre gemeinsame Zeit. Sie hatten so viel zusammen erlebt und nun fürchtete Katja, dass diese Zeit unwiederbringlich vorbei war. Was Maja jetzt gerade wohl tat? Vermutlich lernte sie. Oder sie war schon zu Bett gegangen. Immerhin war es bereits halb zwölf, wie Katja mit einem Blick auf die Uhr erschrocken feststellte. Sie stellte sich die schlafende Maja vor, wie sie friedlich in ihrem Bett lag, in einer Stadt, in der der Frieden so sehr gefährdet war, und Katja war froh, nicht mehr dort zu sein.

Sie stand auf und stellte das Bild auf das Nachtkästchen neben ihrem Bett. Das Nächste, was sie aus dem Karton zog, war ein kleiner, weißer Stein. Katja hatte ihn am Schwarzen Meer gefunden, als sie dort mit ihrer Großmutter auf Urlaub gewesen war. Eigentlich waren es zwei fast identische Steine gewesen. Katja hatte sie aufgehoben, obwohl sie nicht wirklich wusste, warum. Als ihre Großmutter dann vor einigen Wochen gestorben war, hatte Katja einen der beiden Steine auf ihr Grab gelegt. Auf diese Weise war sie immer mit der Frau verbunden, von der Katja nie gedacht hätte, dass sie von einem Tag auf den anderen nie mehr wiederkommen würde. Erinnerungen an die unzähligen Geschichten, die ihre Großmutter ihr immer vorgelesen hatte, wurden wach. Gedankenverloren zog Katja ein rotes Buch, das mit goldenen Schnörkeln verziert war, aus dem Karton. *Goldene Geschichten* stand dort auf Russisch. Zärtlich strich das Mädchen mit ihren dünnen Fingern über den Einband. Sie schlug das Buch auf, schloss ihre Augen und roch an dem schon leicht vergilbten Papier. Es war, als wäre Katja wieder in der Stube ihrer Großmutter vor dem offenen Kamin und lauschte, während ihre Großmutter ihr vorlas.

Foto: privat



Jana Tsybrovskyy, geb. 2003 in Graz, studiert Rechtswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz. Aufgrund ihrer Wurzeln sowohl in der Ukraine als auch in Österreich wurden ihr mit Russisch und Deutsch als Muttersprachen die Liebe zu und das Talent für Sprachen in die Wiege gelegt. In ihrer Freizeit malt, fotografiert und schreibt sie, betreibt Sport und spielt Theater.